

Ornithologisches Centralblatt.

Organ für Wissenschaft und Verkehr.

Beiblatt zum Journal für Ornithologie.

Im Auftrage der Allgemeinen Deutschen Ornithologischen Gesellschaft

herausgegeben von

Prof. Dr. J. Cabanis und **Dr. Ant. Reichenow.**

No. 9.

BERLIN, den 1. Mai 1880.

V. Jahrg.

Am Futterplatze.

Von H. Schacht.

(Fortsetzung und Schluss.)

Ein anderer regelmässiger Wintergast und steter Besucher des Futterplatzes ist der Fink (*Fring. coelebs*). Schon im October hat er sich wieder beim Hause eingefunden, indess seine Ehehälfte mit anderen Genossinnen bereits dem wärmeren Süden zugeeilt ist. Dass es derselbe Fink ist, der im Sommer im Baumhofs zweimal seine Brut grossgezogen, beweist sein sicheres selbstbewusstes Auftreten, vor allem aber seine intime Bekanntschaft mit einem am Baume angebrachten Futterkasten, in welchem ihm stets einige Leckerbissen servirt werden. Man würde ihm wirklich unrecht thun, wollte man ihn zu den verträglichen Gästen rechnen, da der zum Frieden mahnende Satz: „Ist's möglich, so viel u. s. w.“ in seiner Hauspostille nicht zu finden ist. Und wenn die Kälte auch noch so gross ist, der Schnee noch so tief liegt und allen anderen Gästen der Lebensmuth fast gebrochen erscheint, der Fink bleibt immer „au fait“. Futterneidisch wie kein anderer, rückt er bald diesem, bald jenem Genossen auf den Leib, vertreibt Freund und Feind und wird höchstens im Schach gehalten durch die Dickfälligkeit eines routinirten Spatzenpaschas. Am heiligen Weihnachtsmorgen sassen auf meinem Futterplatze zwei Finken, denen ich des Festes wegen das Beste aufgetischt hatte, was mir zu Gebote stand. Plötzlich stürzte um die Hausecke ein Sperber und bald zeigten auf der Schneedecke einige Federballen und Tropfen rothen Blutes an, dass Friede auf Erden noch nicht eingekehrt sei.

Ein naher Verwandter unseres Finken, der Bergfink (*Fring. montifringilla*), welcher aus den nordischen Wäldern kommend bereits in den ersten Octobertagen bei uns einrückt, ist in manchen Jahren auf dem Futterplatze eine gewöhnliche Erscheinung, besonders wenn er noch auf der Reise vom Schneefalle überrascht wird und so gezwungen

ist, in unserer Gegend zu überwintern. Während man im Herbst auf den Feldern und in den Wäldern Schaaren von Tausenden antrifft, erscheinen auf dem Futterplatze immer nur einzelne, meist Weibchen oder jüngere Männchen. Arglos, wie alle nordischen Gäste, lassen sie sich in jeder Falle leicht erbeuten, erfreuen aber im Käfige nur durch ihre stattliche Erscheinung und ihr schönes Gefieder. Sie verlassen den Futterplatz nicht eher, als bis jedes Körnchen davon verschwunden ist.

Von anderen finkenartigen Vögeln stellen sich in jedem Winter auch einige Grünlinge (*Fring. chloris*) beim Hause ein, die aber eine höchst untergeordnete Rolle spielen und nur auf ihre Nahrung bedacht sind. Haben sie erst einige Hanfkörner gekostet, dann sind sie gar nicht mehr fortzubringen und spazieren frei in die Käfige, um den Meisen ihre Lieblingskost streitig zu machen. Eigenthümlicher Weise ist bei diesen Wintergästen immer das weibliche Geschlecht am stärksten vertreten — auf ein Männchen kommen drei Weibchen — indess im Sommer kein Ueberfluss an Weibchen ist. So fing ich einst von einem in meinem Garten nistenden Pärchen, welches flügge Junge hatte, das Männchen ein, war aber nicht wenig erstaunt, als schon nach Verlauf einer Stunde die Ehelälfte in Begleitung eines neuen Liebhabers erschien und, nachdem die Jungen herangewachsen waren, mit diesem zur zweiten Brut schritt und zwar in demselben Wachholderbaume, in welchem das erste Nest gestanden hatte. Oftmals hing ich den ersten rechtmässigen Ehemann nach draussen, wo er gewaltig zu locken begann, aber das treulose Weib ignorirte ihn vollständig; ein Zeichen, dass es mit der ehelichen Treue in der Vogelwelt auch nicht immer aufs beste bestellt ist.

Aechte Stammgäste des Futterplatzes sind und bleiben unsere Meisen. Ihr scharfes Auge entdeckt sofort jeden Leckerbissen, den wir ihnen spenden. An einem am Faden frei in der Luft schwebenden Stückchen Speck führen die Kohlmeisen (*P. major*) oft die wunderbarsten Trapezkünste auf. Einst sah ich ihrer 6 Stück an einem solchen Faden voltigiren, freilich ein sehr selten vorkommender Act, da sie bei ihrem übergrossen Futternetze sich fortwährend befanden und verfolgten. Uebrigens sind sie von allen Wintergästen die wachsamsten, denn wenn einmal ein Raubvogel in Sicht kommt, so lassen sie sofort ihren durchdringenden Warnungsruf ertönen, worauf sich die ganze schmausende Gesellschaft ins Gebüsch zurückzieht. — Von den allerliebsten Blaumeisen (*P. caeruleus*) sieht man im Winter immer nur einzelne. Bei mir war es im Winter nur ein einziges Pärchen, welches meine Gastfreundschaft in Anspruch nahm. Um sie dauernd an meine Wohnung zu fesseln, zimmerte ich ihnen frühzeitig einen passenden Brutkasten, den ich nahe am Futterplatze befestigte; hatte dann auch das Vergnügen zu sehen, dass sie in diesem Daheim im Laufe des Sommers ihre Jungen heranzogen. Am zutraulichsten und zahmsten wurden aber die kleinen schwarzköpfigen Sumpfmeisen (*P. palustris*), die mir schon entgegenflogen, wenn ich aus der Haushür trat, wussten sie doch nur zu wohl, dass ich ihr Futtertröglein wieder mit neuer süsser Kost beschiedigte. Später gewöhnte ich sie an einen bestimmten Pfiff, worauf sie sofort erschienen, mit ihrem fröhlichen Spithähä von den Bäumen herniederflogen und dicht vor meinen Augen die Hanfkörner in Empfang nahmen. Setzte ich einmal einen Lockgimpel nach draussen und streute diesem einige Hanfkörner in den Futternapf, so gaben sie sich alle erdenkliche Mühe, in den Käfig zu gelangen, zwängten sich mit der grössten Anstrengung durchs Gitter und entwandten dem verwundert drein schauenden Gefangenen die Lieblingskost. Sie frequentirten von allen Besuchern den Futterplatz am längsten und als sie im Mai im benachbarten Walde ihr Nest gebaut hatten, erschien das brütende Weibchen täglich in Begleitung des Männchens, setzte sich vor diesem in bittender Stellung nieder, ahmte die Stimme einer jungen Meise nach und liess sich von dem Eheherrn füttern.

Im März (79) stellten sich eines Morgens auf dem Futterplatze sehr seltene Gäste ein und zwar ein Pärchen der dickschnäbeligen Kirschkernbeisser (*L. coccothraustes*). Den ausgestreuten Hanfsamen, der im Käfige ihre dienlichste und hauptsächlichste Nahrung ausmacht, kannten sie nicht, dagegen fanden sie unter dem Gebüsch Zwetschensteine, die sie mit der Kraft ihres Riesenschnabels öffneten, um den bitteren Kern zu erlangen. Am andern Tage erschien noch ein Pärchen, später noch ein drittes, welche bis zum

Mai hin jeden Tag regelmässig im Garten und Baumhofs zu finden waren, bis alle vom Herbst noch unter den Bäumen liegenden Steine, von denen das Fleisch den Amseln zur Nahrung ge-dient hatte, zerklaut waren.

Am 27. Februar, als der Schnee seit mehreren Tagen wieder Feld und Flur eingehüllt hatte, hörte ich in der Dämmerung am Futterplatze die Locktöne einer Feldlerche (*A. arvensis*). Als ich das Fenster öffnete sah ich, wie der Vogel mit herabhängenden Flügeln langsam über die harte Schneedecke wegtrippelte und etwa in 50 Schritt Entfernung Halt machte. Natürlich lief ich bald hinterdrein und wollte eben die Hand darüber decken, als er sich erhob und niedrigen Fluges einer benachbarten Wiese zustrich, wo noch ein mit Wasser überrieselter Rasenplatz frei war. Als ich hinzukam, stand das arme Frühlingskind zitternd im Wasser. Ich warf ihm einige Haferkörner zu. Es blickte sie sehnsüchtig an, hatte aber nicht so viel Lebensmuth mehr, dieselben aufzunehmen. Als ich Anstalt machte, es zu ergreifen, flog es einem nahen Hohlwege zu, der aber ganz im Schnee vergraben lag. Hier vernahm ich auch zeitweilig die Locktöne der Lerche, konnte sie aber nicht zu Gesicht bekommen. Endlich, als der Abend tiefer dämmerte, sah ich, wie sie am Abhange des Weges unter einen mächtigen Schneeballen huschte. Hier hätte sie sicher ihre irdische Laufbahn geschlossen, wenn ich sie nicht eingefangen hätte. Das arme Thier stand im letzten Stadium der Darre und war so von Ungeziefer geplagt, dass mir, als ich damit in die warme Stube trat, die Hand buchstäblich von Läusen wimmelte.

Der Vogel war so schwach, dass er nicht einmal einen Mehlwurm mehr ergreifen konnte und musste ich daher zum Stopfen meine Zuflucht nehmen. Da er sich aber beim besten Futter im Käfig nicht wieder erholen konnte, gab ich ihn, als der Schnee geschmolzen war, der Freiheit zurück.

Seit drei Wintern stellt sich beim ersten Schneefalle regelmässig ein altes Amselmännchen (*T. merula*) ein, dem ich das Futter, geriebene Kartoffeln mit Gerstengrütze und Vogelbeeren, in einem grossen Käfige vorsetze. Da der Vogel niemals Mangel leidet, besitzt er eine bewundernswerthe Kühnheit und Verwegenheit. Nicht nur, dass er alle andern Amseln, die sich einmal beim Hause blicken lassen, sofort in die Flucht schlägt, nein, selbst dem Raubwürger (*L. excubitor*), der sonst allen erschöpften Amseln eiligst den Garaus macht, tritt er muthig entgegen. So erschien einst der freche Würger auf einem Baume am Futterplatze und schaute nach Beute aus. Sofort flog ihm die Amsel entgegen und setzte sich im Vollgefühl ihrer Kraft dem heimtückischen Wege-lagerer gegenüber, richtete sich stolz empor, liess die Flügel hängen, schnellte kräftig mit dem

Schwanze, als ob sie den Gegner verhöhnen wollte, worauf dieser, ohne einen Angriff zu riskiren, von dannen strich.

Nicht immer verweilen die Amseln den Winter hindurch im Gebirge. Bei tiefem Schnee und hauptsächlich dann, wenn die Beerenkost missrathen ist, ziehen sie fort. So traf ich im December vorigen Jahres an einer vor dem Winde geschützten Stelle 15 Amselmännchen an, die allem Anscheine nach auf der Wanderung waren. Augenblicklich haben alle Amseln die höher liegenden Gegenden unseres Waldes verlassen. In den Ortschaften der Ebene, wo die Amsel seit mehreren Jahren ein halber Haidvogel geworden ist, der seine Lebensweise, ja selbst sein Naturel gänzlich geändert hat, fällt es nur den Weibchen ein, den Unbilden des Winters zu entgehen, die Männchen wissen sich jederzeit durchzuschlagen.

Von Zeit zu Zeit stellte sich am Futterplatze auch ein Buntspecht (*P. major*) ein, der anfangs nur von vegetabilischer Kost lebte und sich an einigen Aepfeln, die noch in der Spitze eines Baumes hingen, gütlich that. Später gefiel ihm aber die animalische Kost besser und er fing an, einen Fuchscadaver mit seinem starken Schnabel zu bearbeiten und die Fleischstückchen gierig zu verschlingen.

Von den rabenartigen Vögeln erscheinen immer nur einzelne am Futterplatze. Eine Rabenkrähe (*C. corone*) machte sich sogar ein Vergnügen daraus, die schon anfangs erwähnten Speckstückchen von den dicht unter meinen Fenstern stehenden Stöcken weg zu stibitzen. Eine Elster (*P. caudata*) lugte auch oft zu dem Futterplatze hinüber, flog auch wohl verstohlen herbei, machte sich aber sofort wieder ab, wenn ich nur am Fenster erschien. Sehr übel waren in den letzten Wintern die Häher (*C. glandarius*) daran. Da es nur sehr wenig Eicheln und Bucheln gab, waren ihre Vorrathskammern bald erschöpft und da an Beeren auch kein Ueberfluss war, mussten sie, als erst tiefer Schnee lag, nothgedrungen am Futterplatze erscheinen. Anfangs liess sich erst ein Einzelner sehen, fing aber auch sogleich an, auf dem Platze den grossen Herrn zu spielen. Die andern Gäste machten stets bereitwilligst Platz, obgleich er niemals Miene machte, einen derselben beim Kragen zu nehmen, wusste er doch nur zu gut, dass eine solche Vermessenheit ohne Erfolg war. Als ich aber einmal einen Lockgimpel draussen im Käfige stehen hatte, da war Markolf gleich bei der Hand und lief im Trabe immer vor demselben auf und ab, um den Gefangenen zu erwischen. Am nächsten Tage erschien noch ein Häher, worauf sich alle anderen Besucher ins Gebüsch zurückzogen. Jetzt machte ich Anstatt die beiden Störenfriede einzufangen und stellte ein etwa einen Quadratmeter grosses Netz auf. Zuerst lief eine Amsel unter das Netz, wurde aber vom nachrückenden Häher vertrieben. Kaum sass dieser arglos unter dem Fang-

apparate, als auch schon der zweite Häher in Sicht war. Natürlich wollte ich jetzt beide mit einem Rucke haben und, als sie sich eben unter dem Netze ins Gefieder fuhren, zog ich die Fangschnur an. Das Netz fiel, jedoch — wer zu viel haben will, bekommt nichts — waren sie in demselben Augenblicke dem Netze entkommen und sassennun, der eine rechts, der andere links daneben und sahen sich verwundert an. In der Hitze des Streits hatten sie das Niederfallen des Netzes nicht bemerkt, hüpften munter darauf und fassten die Körner durch die Maschen. Nach einer Weile hatte ich aber die beiden buntflügeligen Gesellen eingefangen.

Da ein Ort, wo alltäglich eine Menge kleiner Vögel ihre Zusammenkünfte hält, bald von Raubvögeln, hauptsächlich von Sperbern ausgemerkt wird, so stellte sich auch auf meinem Futterplatze ein Pärchen dieser verwegenen Raubgesellen ein, die Anfangs März fast regelmässig am Morgen oder Abend erschienen, meist aber ohne Beute abziehen mussten. Die anderen Vögel waren mit der Zeit äusserst scheu und so vorsichtig geworden, dass sie schon bei der geringsten Veranlassung dem Gebüsch zustrebten. Jetzt kam mir der Gedanke, um den Ueberfällen ein Ende zu machen, am Futterplatze einen grossen Käfig, dessen Decke stellbar war, zu placiren und mit ein oder zwei Sperlingen, die in einem kleineren Käfig steckten, zu beködern. Von dem Fangkäfige führte eine Schnur in mein Zimmer. Gegen 3 Uhr Nachmittags wurde die Sache geordnet, der Deckel des Käfigs mit einem Stellholze unterstützt und nun wartete ich im warmen Zimmer sitzend und in Vater Brehms „Vogelfange“ den Fang der Sperber nachlesend, gemüthlich der Dinge, die da kommen sollten. Noch war keine Viertelstunde vergangen, eine grosse Zahl kleinerer Vögel umschwirrte den Käfig, da durchuhr der erwartete Räuber mit Blitzesschnelle die Luft und — liess sich auf dem Deckel des Käfigs nieder. Die beiden Sperlinge sassennäuschenstill am Boden, indess das glühende Auge des Sperbers gierig darauf hernieder lugte. Nachdem er eine Weile das Schlachtfeld überschaut hatte, zog er ab, schleuderte aber im Fortfliegen den Deckel zu. Kaum hatte ich diesen wieder aufgestellt, da erschien der Gefürchtete aufs Neue und sah von einem Baumzweige auf die beiden Gefangenen herab. Wieder zog er ab. Jetzt warf ich das Stellholz fort, band die Schnur an den Deckel und schlug diesen soweit zurück, dass der Käfig oben vollständig geöffnet war. Nur wenige Minuten und mit Macht stürzte sich der Vogel in den Käfig; ich zog die Schnur an und ein prachtvolles Sperberweibchen war in meiner Gewalt. Als sich am nächsten Tage das kleinere Männchen ebenfalls am Futterplatze zeigte, wurde der Käfig aufs Neue aufgestellt und nach Verlauf einer Viertelstunde konnte es schon die Freuden und Leiden des Gefängnisses mit seiner Eehälfte theilen. —

Durch das in wenigen Stunden sich wieder-

holende Erscheinen ihres Todfeindes, hatte sich der kleineren Vogelwelt eine wahre Bestürzung bemächtigt. Die Sperlinge sassen stumm im Gebüsch und wagten sich nicht mehr auf den Futterplatz; die Ammern machten sich schleunigst aus dem Staube und nur die Meisen trieben nach wie vor auf dem Platze ihre alten Künste. Nachdem ich aber den unangenehmen Ueberraschungen ein jähes Ende gemacht, kehrte mit der grösseren Sicherheit auch der grössere Theil meiner Lieblingsgäste wieder.

Die wissenschaftlichen Benennungen der Vögel.

Von Dr. Ant. Reichenow.

(Fortsetzung.)

Es ist nun ferner in den am Kopfe unseres Artikels angezogenen Schriften getadelt worden, dass die gegenwärtige Systematik die Familien der Vögel in allzuvielen Gattungen zerlege, welche letzteren „blos eines egoistischen Ehrgeizes und gelehrter Pedanterie zu Liebe ganz ohne wirkliche Nothwendigkeit geschaffen würden“. — Wenn ebenda ausgeführt wird, dass die Anwendung so zahlreicher Gattungsnamen zu einer Begriffsverwirrung für das grosse Publikum führe, so mag dies allerdings seine Richtigkeit haben, doch dürfte in diesem Faktum schwerlich der Beweis dafür liegen, dass unsere gegenwärtige Systematik mit ihren zahlreichen Gattungsnamen „sinnlos“ und „eine Spielerei sei, die sich gegen die Natur veründigt“. — Für wen existirt denn die Wissenschaft? — In erster Reihe doch für den Fachmann, für den Forscher, für Solche, welche jahrelange Studien mit eisernem Fleisse und Beharrlichkeit einer Sache darbringen, deren Geheimnisse weiter zu erforschen sie sich zur Aufgabe gemacht haben. Wir wollen aber auch keineswegs dem grossen Publikum die Bethheiligung an derselben versagen und eine Mitwirkung an ihrem Ausbau absprechen; im Gegentheil anerkennen wir das Bestreben der Neuzeit, die Wissenschaft unter vorsichtiger Einhaltung bestimmter Grenzen zu popularisiren; immerhin aber können wir dem grossen Publikum nur so viel Antheil an der Wissenschaft zugestehen, als es bei dem bald mehr bald minder vorhandenen, im Ganzen aber doch recht geringen Verständniss für dieselbe beanspruchen darf. Man soll demnach die Wissenschaft nicht vom Standpunkte des grossen Publikums aus, sondern von dem des Forschers und Fachmannes beurtheilen. Prüfen wir daher von fachmännischem Standpunkte aus unsere Systematik in Bezug auf ihre Gattungseintheilungen.

„Wie viel“ — heisst es in den „Naturstudien“ p. 183*) — „haben wir denn eigentlich Papageien?“

*) Es sei nochmals hervorgehoben, dass, wenn wir uns hier auch speciell auf einzelne Stellen in dem erwähnten Buche beziehen, unsere Entgegnung sich nicht gegen die subjective Ansicht des von uns verehrten Verfassers, sondern allgemein gegen weit verbreitete Anschauungen im Laienpublikum richtet, die wir in jenen citirten Stellen ausgedrückt finden. A. R.

— Schwirren uns nicht die Ohren von allen den vielen Gattungsnamen, wie *Palaeornis*, *Conurus*, *Platycercus*, *Euphema* etc.“ — Wir sind in der Lage, diese Frage genau zu beantworten. Man unterscheidet gegenwärtig in runder Summe 400 verschiedene Papageienarten. Wenn nun alle diese Formen nach demselben Muster gebildet wären und nur durch Farbenverschiedenheiten charakterisirt würden, so wäre es trotzdem ein Unding, diese 400 Köpfe mit einem einzigen Gattungsnamen „*Psittacus*“ zu umfassen, denn auch dem geübtesten Kenner würde in diesem Falle eine Orientirung in der grossen Schaar, die Feststellung der Gesetze ihrer Entwicklung und Variabilität unmöglich sein, und was sollte nun erst der Studirende mit einer solchen artenreichen Gattung anfangen, wo sollte er beginnen, um diese erdrückende Masse parallel stehender Formen zu bewältigen? — Wo giebt es — um ein populäres Beispiel zu wählen — einen Oberst, welcher im Stande wäre, die Stelle eines jeden Mannes in seinem Bataillon zu kennen, wenn nicht Säbeltroddel und Nummerknopf die Compagnie kenntlich machen und in derselben wieder die bekannten Zug- und Corporalschaftsführer (Gattungstypen) den Zug (genus) und die Section (subgenus) des betreffenden anzugeben vermöchten. Und in diesem wenn auch hinkenden Beispiele handelt es sich um die Unterscheidung von etwa 400 menschlichen Physiognomien. Wie soll aber der Ornithologe bei den auch für das geübte Auge oft schwierigen Characteren unter 12,000 Vogelarten die Stellung der einzelnen Species bestimmen, wenn ihm nicht die Hilfe zahlreicher subordinirter Abtheilungen geboten wird, wenn ihm — die Consequenz der obigen, bei den Papageien gestellten Forderung auch auf die anderen Vogelgruppen übertragen — nur etwa 30 Gattungen in jenem Heere zur Orientirung dienen. Selbst wenn alle Papageien, wie angenommen wurde, sich nur durch die Färbung unterschieden, würde daher der Systematiker zu einer Zerlegung der Schaar in eine grössere Anzahl von Gattungen, wenn auch auf Grund noch so geringer Farben-Nüancen, genöthigt sein. Nun vergegenwärtige man sich aber einmal die Papageienformen: Zunächst den ehrwürdigen Stammvater der Ordnung, — denn nicht etwa nur als Familie, geschweige denn Gattung, sondern als Ordnung fasst die gegenwärtige Systematik die Papageien zusammen — den Eulenpapagei (*Strigops habroptilus*), die Nestorpapageien mit ihrem gestreckten Schnabel, die kurzschwänzigen, schneeweissen echten Kakadus (*Ptilotophus*), die langschwänzigen schwarzen Raben-Kakadus (*Calyptorhynchus*), die bunten stufenschwänzigen Plattschwefelsittiche Australiens (*Platycercus*), die artenreichen spitzschwänzigen Keilschwanzsittiche (*Conurus*), die pinselzüngigen Trichoglossen, die kleinen dünnschnäbligen Fledermauspapageien (*Coryllis*) und den zwerghaften Spechtpapagei Neu Guineas (*Vasiterna*); man belehre sich ferner über die so

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologisches Centralblatt - Beiblatt zum Journal für Ornithologie](#)

Jahr/Year: 1880

Band/Volume: [5](#)

Autor(en)/Author(s): Schacht H.

Artikel/Article: [Am Futterplatze 65-68](#)